

E I N U B U N G U N D W E I S U N G

»Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?«

Betrachtung über den Gehorsam Jesu und Mariens

Seine Eltern pilgerten jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem. Und als er zwölf Jahre alt war und sie nach der Festseite hinaufzogen und die Tage vollendet hatten, blieb der Knabe Jesus, während sie heimkehrten, in Jerusalem, und seine Eltern merkten es nicht. Da sie meinten, er befände sich unter der Reisegesellschaft, reisten sie eine Tagesstrecke weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Und wirklich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, mitten unter den Lehrern, ihnen zuhörend und sie befragend. Alle aber, die ihn hörten, kamen außer sich vor Staunen über sein Verständnis und seine Antworten. Als (seine Eltern) ihn erblickten, erschraken sie, und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Da sprach er zu ihnen: Warum suchtet ihr mich denn? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt all diese Begebenheiten in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Wuchs und ‚Gnad bei Gott und den Menschen‘.

Lk 2, 41—52

1. Bildmeditation:

Wir schauen und hören, als wären wir zugegen, uns selbst, unsere eigenen Interessen und Anliegen vergessend. Wir sollen dabei das historische Geschehen nicht in allen Einzelheiten zu rekonstruieren suchen. Es genügen einige prägnante Bilder, die dem Herzen leicht eingenhen und die Hauptmomente des Ereignisses herausheben.

Am Ziel der Pilgerfahrt: In kleineren oder größeren Gruppen drängen sich die Menschen auf den Straßen, die nach Jerusalem führen. Die galiläischen Pilger kommen von Samaria her über die Hochebene oder von Jericho herauf. Es ist ein erregender Augenblick, wenn die Heilige Stadt mit ihren hohen Mauern und goldenen Zinnen und dem alles überragenden Heiligtum sichtbar wird. Das Ziel der Pilgerfahrt ist erreicht. Eine freudige Bewegung geht durch die Menge. Mit orientalischer Lebhaftigkeit machen die Menschen ihrem Herzen Luft.

Was bewegt in dieser Stunde die drei Pilger aus Nazareth? Im Angesicht der Heiligen Stadt mag Maria das innerste Geheimnis ihres Kindes geahnt haben. Sie weiß, daß dieses Geheimnis jetzt und in den kommenden Tagen machtvoll und innig angerührt wird. So ist in diesem ersten Bilde alles Freude und Erwartung.

Jähes Leid: Nach der Festfeier — der Evangelist legt nahe, daß man volle acht Tage blieb — brachen die galiläischen Pilger wieder auf. Maria und Josef wöhnten Jesus bei der Karawane, bei Verwandten oder Bekannten. Wie sehr vertrauten sie doch ihrem Kind. Wie selbstverständlich konnten sie sich von ihm auch einmal trennen. Sie waren auf tiefere Weise mit ihm verbunden, als daß sie seiner sichtbaren Nähe ständig bedurft hätten. Was aber nun geschah, jagt ihnen Schrecken ein. Sie haben dafür keine Erklärung mehr. Eine große Dunkelheit und Angst überfällt sie. Es waren schon so manche Rätsel um dieses Kind. Jetzt ist ihnen, als stürzten sie in einen Abgrund. Nicht nur um natürlichen Mutterschmerz geht es bei Maria, sondern um die Grundlagen ihres Glaubens, um den Sinn ihres Lebens. Was bedeutet ihr Leben ohne Jesus?

Staunen und Erschrecken: Von den Gesetzeslehrern heißt es, daß sie außer sich vor Staunen waren, wegen der Fragen und Antworten Jesu, von Maria und Josef aber, daß sie erschraken, als sie ihn erblickten. Wer immer an das Geheimnis Jesu röhrt, erfährt das Außergewöhnliche seiner Person. Wie das Außersichsein der Schriftgelehrten mehr ist als bloße Verwunderung über die Klugheit eines jungen Menschen, so auch das Erschrecken der Eltern

Jesu mehr als die freudige Erregung, ihn wiederzusehen. In beiden Fällen geht es um ein Nicht-mehr-Begreifen. Der Mensch wird in bezug auf seine gewöhnlichen Erfahrungen unsicher, die Grundlagen des normalen Lebens verlieren an Tragfähigkeit.

Das im tiefsten Erschreckende war für Maria und Josef, daß Jesus keinerlei Mitgefühl mit ihren Schmerzen zu haben schien und sein Fernbleiben, ohne vorher etwas davon gesagt zu haben, für das Selbstverständliche von der Welt hielt. Die Antwort Jesu auf die vorwurfsvolle Frage seiner Mutter und auf ihre schmerzliche Bitte um Aufklärung nimmt dem Erschrecken nichts, sondern vermehrt es noch. Und hier zeigt sich nun die Größe des Glaubens Mariens. Sie gibt sich schweigend zufrieden, ohne den Sinn der Worte Jesu zu verstehen. Aber sie bewahrt den ganzen Vorgang und die Antwort ihres Kindes in ihrem Herzen, nicht um die Bitterkeit zu nähren, sondern um Gottes Weisheit und Wege ehrfürchtig anzubeten, hoffend, daß sie sie eines Tages besser verstehen würde. Denn das stand ihr fest: Wenn wir Gott nicht mehr verstehen, dann hat nicht Er sich zu ändern, sondern wir; dann liegt das an unserer Schwäche und Armseligkeit.

Die Gewöhnlichkeit des Alltags: Was nun folgt, kann der Evangelist in zwei Sätze zusammenfassen. Es überschreitet für die menschliche Erfahrung nirgends den Rahmen des Gewöhnlichen. Jesus fügt sich wieder der natürlichen Ordnung ein. Es ist, als ob nun Natur und Gnade in einem wunderbaren und harmonischen Zusammenspiel den Menschen Jesus aufblühen ließen. Wird darin nicht das ursprüngliche Paradies wiederhergestellt und das zukünftige schon vorweggenommen? Es scheint, als sei das rätselhafte Verhalten Jesu beim Tempelgang nur eine Episode seines Lebens gewesen. Und doch hat seine Eltern das Wissen darum, daß das Normale und Natürliche jederzeit durchbrochen werden kann, nicht mehr verlassen.

2. Eindringen in das Geheimnis:

Wenn man sich das Bild der Hl. Familie vergegenwärtigt, dann könnte man tatsächlich an eine Erneuerung des Paradieses denken. Diese drei heiligen Menschen kennen keine Sünde. Das ‚Gott unter uns‘ ist in ihrer Gemeinschaft zur sichtbaren und greifbaren Wirklichkeit geworden. Was Wunder, wenn lauter Liebe ihr gegenseitiges Verhältnis beherrscht und die Freude ihren Tag bestimmt. Zwar sind auch sie dem Leid und dem Schmerz und sogar dem Tode ausgesetzt. Aber das gehört zu den Selbstverständlichkeiten des menschlichen Daseins, die hingenommen werden müssen und im ganzen des Lebens ihren Sinn haben. Das allein würde die Harmonie ihres Familienlebens und die Erfüllung, die sie auf dieser Welt haben, noch nicht zerstören. Denn Gott selbst gehört mit in diese Welt hinein, der gewaltige und gütige, der anzubetende, liebenswerte und geheimnisvolle Gott, den auszuschöpfen sie nie imstande sein werden und dem sie von vornherein alles hinzuschicken gewillt sind, wenn er es verlangt. Kann es für diese Menschen noch irgendwelche letzten Rätselhaftigkeiten geben, die auch bei Gott keine Aufklärung finden und ihr Leben verdunkeln? Und doch kommt auch über sie noch etwas ganz Neues, Unvorhergesehenes, Unberechenbares, für das es ihnen — wenigstens Maria und Josef — bisher an Erfahrung fehlt.

Im Ausbleiben Jesu, in seinem freiwilligen und bewußten Zurückbleiben wird die Ordnung, die Gott selbst verfügt hat — Du sollst Vater und Mutter ehren — scheinbar außer Kraft gesetzt. Eben das ist für Maria und Josef nicht mehr verstehbar. Das geht über ihre Fassungskraft. Gern hätten sie ihr Einverständnis zu jedem Opfer gegeben. Aber warum wird zwischen ihnen und ihrem Kind eine undurchdringliche Wand aufgerichtet? Kann es einen größeren Schmerz für sie geben, als nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich — nämlich durch das Sich-gegenseitig-nicht-mehr-Verstehen — von ihm getrennt zu sein? Wir begreifen darum die Klage und den unüberhörbaren Vorwurf Mariens: Kind, warum hast du uns das getan! Aber Jesus nimmt nichts zurück. Seine Antwort ist klar und bestimmt, als wisse er sie schon seit Ewigkeit: Mußte ich nicht in dem sein, was meines Vaters ist? In dieser Antwort wird ein tiefes Geheimnis kund, dessen erschreckende Seligkeit Maria und Josef hier zum ersten Mal mit vollem Bewußtsein erfahren.

Im Menschen Jesu ist Gott in diese Welt eingetreten und gleichsam — in der Annahme einer menschlichen Natur — ein Stück von ihr geworden, Gott in dem innigsten Geheimnis seines Lebens, in seinem ewigen, eingeborenen Sohn. Damit hat er selbst die kreatürlichen

Maße von Welt und Mensch gesprengt. Diese unterliegen fortan einem größeren Gesetz, dem Gesetz des göttlichen Lebens und seiner Unendlichkeit. Auch die heiligsten Verhältnisse unter Menschen, der Ehegatten zueinander, der Eltern zu ihren Kindern und der Kinder zu ihren Eltern, müssen ihre ausschließende Intimität zugunsten des größeren Gottes aufgeben, um in seinem Herzen auf eine neue und tiefere Weise Grund und Mitte zu empfangen. Seitdem Gott in seinem Sohn persönlich in dieser Welt anwesend ist, ruft er die Menschen nicht nur mittelbar — durch die Ordnungen der Natur, durch das natürliche Sittengesetz —, sondern auch unmittelbar, durch die Erleuchtungen und Antriebe der Gnade. Er ruft sie, wenn es seiner Liebe gefällt, aus ihren gewöhnlichen Ordnungen und mitten aus der Arbeit heraus. Er ruft Kinder von ihren Eltern fort und kann einen der beiden Ehegatten so sehr begnadet oder zu einer Aufgabe bestimmen, daß der andere und alle Glieder der Familie vor dem Geheimnis der göttlichen Berufung zurückzutreten haben, immer vorausgesetzt, daß es sich um eine echte Berufung handelt. Das Ziel solcher Berufungen ist immer die Herrlichkeit des ewigen Lebens, das in der Gnade schon Wirklichkeit geworden ist, ihr Weg die Nachfolge Christi, ihr Raum das Reich Gottes, die Kirche.

Das alles soll durch das Zurückbleiben Jesu beispielhaft verdeutlicht werden. Er steht von allen Menschen als erster und am meisten unter einem höheren Gesetz, unter dem Anruf seines himmlischen Vaters. Als er nach Jerusalem kommt, in den Tempel, zum Hauptfest seines Volkes, das zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, an die Befreiung von der Knechtschaft gefeiert wird, da tritt auf einmal das Geheimnis seines eigenen Lebens mit großer Eindringlichkeit in sein Bewußtsein. Alles in diesen Tagen, das Schlachten der Opferiere, das Essen des Osterlammes, die unübersehbare Schar der Pilger, die Feierlichkeit der Gesänge, erinnert ihn an das eigentliche Paschafest, das noch bevorsteht und auf das die gläubige Menschheit voll Sehnsucht wartet. Beim Anblick und bei der Mitfeier all dieser Vorbilder des großen Tages der Erlösung muß Jesus wohl von seinem Vater in besonderer Weise gerufen worden sein, in die ihm vorbestimmte Aufgabe hinein und zwar so, daß er sich lösen sollte von allem, was ihn natürlich gesehen hier auf Erden noch band, um ganz frei zu sein für die Ganzhingabe in der Opferung seines Lebens. Er sollte damit in geheimnisvoller Vorbereitung das Kreuzesopfer mit seiner rätselhaften Dunkelheit und seiner schmerzlichen Einsamkeit dem Geiste und der Bereitschaft nach vorwegnehmen, und auch seine Eltern (vor allem Maria) sollten tiefer in ihre Berufung, mitsühnend am Opfer ihres Sohnes teilzunehmen, eingeführt werden. Ähnlich wie nun Maria vom Geheimnis der Verkündigungsstunde nicht selbst sprechen konnte, sondern es Gott überließ, Josef darin einzutweihen, so kann nun auch Jesus über den an ihn ergangenen Ruf von sich aus nicht sprechen, sondern muß es dem Vater überlassen zu bestimmen, wann und auf welche Weise seine Eltern davon erfahren. Er weiß ja, der Vater, der ihn gesandt hat, gibt auch Zeugnis von ihm (Joh 5, 37; vgl. Joh 8, 18). Indem Josef und Maria ihr Kind mitten unter den Gesetzeslehrern finden und seinen Ausruf des Staunens vernehmen, erkennen sie den Willen des Vaters und beginnen zugleich das Gesetz der Gnade tiefer zu erfassen; von nun an sind sie auf Überraschungen in ihrem Leben gefaßt.

In dieser Sicht gewinnt nun das Ereignis des Tempelganges über seine Einmaligkeit hinaus an Bedeutung. Es wirft ein neues Licht auf das Heil, das mit Christus gekommen ist. Es macht in anschaulicher und erregender Weise klar, daß die Welt in ihrer jetzigen Gestalt und selbst die Hl. Familie nicht der Raum ist, in dem das Paradies erneuert wird. Der Eintritt Christi in diese Welt, die Seligkeit seines Kommens ist zugleich der Beginn seines Auszuges aus dieser Welt hinauf zum Vater. Am Ende dieses Weges steht das Kreuz von Golgotha. Jeder, der darum mit Christus in Berührung kommt, nimmt nach dem Maß der ihm verliehenen Gnade und der Größe seines übernatürlichen Auftrags an dem Gesetz teil, unter dem Christi Leben steht. So muß auch Maria in dieser Stunde des Wiederfindens ihres Sohnes, in dem Nicht-Begreifen seiner Antwort, mit der Zwölfapostellehre sprechen: Es komme deine Gnade, es gehe vorüber die Welt (10, 6).

3. Einübung in den Gehorsam gegenüber Gottes Ruf

Wir alle, die wir in der Taufe Gottes Leben empfangen und Christus angezogen haben, erleben, wenn es uns ernst ist mit unserem Christsein, dieses: Gott ruft uns in wachsendem

Maße aus dieser Welt und ihren Ordnungen heraus an sein Herz, damit wir immer mehr ihm und seinen Plänen mit der Welt zur Verfügung stehen. Wir müssen darum als erstes auf diese Rufe achten, damit wir sie überhaupt vernehmen. Wir müssen mit ihnen rechnen, auf sie gefaßt sein. Gott spricht nicht nur durch die Gebote, durch ausdrückliche Befehle zu uns. Er verbirgt sein Wort oft durch Zufälligkeiten des Lebens, er erleuchtet uns, treibt uns an, schafft in uns Neigungen, erfüllt uns mit Trost, schenkt uns Geschmack an geistlichen Dingen. In all dem müssen wir auf die Suche gehen nach dem, was Gott hier und jetzt von uns will; wir müssen um Klarheit bitten, daß wir seinen Willen besser erkennen und um Kraft, daß wir ihn ausführen und in seiner Ausführung nicht erlahmen. Herr, was willst du, daß ich tun soll?

Und dann wieder wird es sein, daß wir miterleben, wie andere von Gott gerufen werden. Wir dürfen ihnen keine Hindernisse in den Weg legen, dieser Berufung nachzukommen. Wir dürfen sie nicht festhalten, wenn sie uns um Gottes und Christi willen verlassen. Wir müssen ihnen vielmehr behilflich sein, sowohl den Willen Gottes zu erkennen wie auch ihn auszuführen. All das verlangt von uns, daß wir unseren Eigenwillen im Verkehr mit anderen ablegen, daß wir auf andere verzichten, daß wir alle selbstsüchtige Liebe, die blind macht für das wirkliche Wohl des anderen, bekämpfen und überwinden. Herr, gib, daß ich nur noch Dich suche und den anderen in Dir!

Ob wir Jesus oder Maria nachahmen, immer gilt nur noch das eine: in dem zu sein, was des Vaters ist, im Gehorsam zu stehen gegenüber seinen Rufen.

Reflexionen zur Zeit der Krankheit

Menschliche Ganzheit und Krankheit

Es sei hier versucht, nur einen einzigen Gedankengang, nämlich über die Einheit, die Ganzheit des Menschen und die Krankheit zu entfalten.

Die christliche Theologie und Philosophie weiß um die Einheit des Menschen, um seine Ganzheit. Zwar sagen wir Christen mit Recht: der Mensch besteht aus Leib und Seele. Der Kranke möchte sogar meinen, daß er diese Zweiheit nur allzudeutlich erfahre. Aber der Mensch, also jene Wirklichkeit, der jeder von uns in seiner eigenen Erfahrung unmittelbar begegnet, ist doch ursprünglich einer, in einer Einheit, die nicht das bloß nachträgliche Resultat einer zufälligen Zusammensetzung ist. Und darum: was wir als Seele *erfahren*, ist zunächst das eine ursprüngliche Ganze von innen; was wir unsern Leib nennen, ist zunächst dasselbe erfahrene Ganze und Eine von außen. Nicht als ob dieses Eine und Ganze, dem wir in unserer lebendigen und konkreten Erfahrung begegnen, nicht zwei metempirische, hinter der Erfahrung liegende Elemente hätte, die nicht vereinerlet werden dürfen. Aber das, was wir wirklich unmittelbar antreffen, wenn wir uns in wirklicher Erfahrung begreifen, ist immer das eine Ganze, ist immer der eine Mensch. Wir dringen mit dieser Erfahrung nicht immer gleich tief in diese eine Wirklichkeit ein. Aber wir ergreifen bei diesem Begreifen auch nie bloß einen Bestandteil des Ganzen, der nicht schon den andern mitbrächte.

Wie die christliche Theologie und Philosophie in immer neuen Anläufen versucht hat, diese ursprüngliche Einheit des Menschen begrifflich auszusagen, wie sie das versucht hat, ohne der Vereinerleitung des Materialismus oder eines abstrakten Spiritualismus zu verfallen, das kann hier nicht berichtet werden. Jedenfalls aber ist für sie der Leib weder der Kerker der Seele, noch ihr bloßes Gefäß, sondern ein inneres Moment am einen Menschen, und die Seele nicht ein Ding, das wie ein Maschinist eine Maschine, Leib genannt, steuert, sondern ebenfalls ein inneres Moment am einen Menschen, das, so könnte man sagen, auch erst es selbst wird, indem es sich selbst verleiblicht und den Leib hat, ihn bildet als Vollzug der eigenen seelischen Wirklichkeit. Leib ist nicht das Hinzugefügte, sondern, als konkreter, das aus der ursprünglichen Lebendigkeit der Seele in die vorgegebene Raumzeitlichkeit Herausgestellte, ist gewissermaßen dasjenige an der Seele, was sich in einer vorgehaltenen Raumzeitlichkeit von ihr als ihr (bildlich gemeint) Aggregatzustand verdichtet.